Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 26 (2013)

Rubrik: Spuk und Gespenster : von Kobolden und Schreckgestalten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Kobolden und Schreckgestalten

Sagen von gutmütigen und boshaften Kobolden sind weit verbreitet. Diese Geister treten auch in Gestalt der Erdmännchen oder wilden Mannli auf. Das *Gresta-Mannli* beispielsweise prüft die Leute in Wartau auf ihre Gastfreundlichkeit; es dient ihnen gegen geringen Lohn und wird regelmässig durch den Überlohn oder das Trinkgeld vertrieben. Ungastlichkeit bestraft es hart.[1] Das *Tufmannli* lebt in der Brunnenstube im Tuf bei Oberschan und ist ein bedrückter und ernster Kobold, der die Menschen vor Gefahren warnt, der aber auch durch grobe Spässe in argen Zorn gerät.

Grääggi, Wüetihöö und Bachgschrai

Andere Kobolde sind das *Grääggi*, das *Wüetihöö*, das sich unter anderem im Gewitter zeigt, oder auch das *Bachgschrai*. Sie alle wollen mit ihrem Aussehen und ihrem unheimlichen Lärmen die Menschen erschrecken, manchmal auch warnen. Das Grääggi ist bald klein und unscheinbar, eine Grille etwa, ein Nachtvogel oder ein Kätzchen, bald aber auch grösser als ein Schafbauch, ein Wurzelstock, ein Laubsack oder gar ein beladener Heuwagen. Mit seinem durchdringenden Geschrei bringt es die nachts herumstreunenden Burschen in Aufregung oder raubt den Erwachsenen den Schlaf. Das nur im Sarganserland und im Werdenberg bekannte Grääggi wird mit dem Verb «grääggа» – weinen, schreien – in Verbindung gebracht. Wenn es in seinen Lieblingsrevieren – in Hohlgassen, Holzriesen, Waldlichtungen oder Bachrunsen – eilig dahinrauscht, kann der erschrockene Wanderer, der ihm begegnet, von dessen Gestalt nichts deutlich sehen als etwa die Augen, die an glühende Kohlen erinnern. Wird es auf seiner Wanderung geneckt oder gestört, so klappert, rasselt und schreit es in schauerlicher Weise. In Wartau heisst dieser Nachtdämon «Bachgschrai»; in Buchs spricht man vom «Wüetihöö».

Im Vordergrund der Begegnungen mit dem Grääggi stehen auch die zahlreichen Irreführungen. In immer neuen Anläufen gelingt es ihm, arglose Männer, Frauen und Kinder zu erschrecken, dass sie nächtelang in der Dunkelheit umherirren. Die mit dem Grääggi gemachten Erfahrungen lehren die Zuhörenden, die Neugier im Zaum zu halten und sich nicht mit ihm einzulassen. Wer das missachtet, den verführt es und schadet ihm.

Die einen halten das Grääggi für etwas Unheimliches und Unerklärliches, die andern rücken es in die Nähe der unheilverkündenden Vorzeichen und ängstigen sich. Und die Dritten denken

Kapitelüberblick

- **Das Grabengröll** (Sevelen). Lärm schreckt nächtliche Heimkehrer.
- **Vom Grääggi und vom Wüetihöö** (Buchs). Kobolde ängstigen und schrecken die Menschen.
- **Wie man in der Not beten lernt** (Buchs). Im Gewitter ängstigt ein Kobold zwei Männer.
- **Das Bachgschrai** (Wartau). Nächtlicher Lärm kann aufs Herz schlagen.
- **Der Gummimann** (Gams). Ein geisterhafter Mann ist nicht zu fassen.
- **Das Tufmannli, ein Quellkobold** (Wartau). Ein Kobold kennt die Zukunft der Menschen.
- **Das Tufmannli** (Wartau). Ein gutmütiger Kobold wird böse gemacht.
- **Das Tuftuunili** (Wartau). Ein Kobold warnt vor drohendem Unglück.
- **Das Männlein im Burst** (Gams). Ein Kobold plagt die Menschen, wenn er verlacht wird.
- **Die drei Schwestern** (Sennwald). Drei geisterhafte Schwestern warnen vor Wassernot.
- **Chilchliföchs, Hooggamaa^n, Rietgeiss und Konsorten** (Wartau). Dämonen schrecken unfolgsame Kinder.
- **Dämonenzauber und christliche Rituale im Jahreslauf** (Wartau). Brauchtum, das bald vergessen sein wird.

Zur Abbildung am Textanfang: Kobolde treten als gutartige, oft aber auch als gefährliche Wesen auf. Auf der Federzeichnung von Arthur Rackham schläft der Wassergeist auf felsigem Ufer und erinnert in seiner Gestalt stark an den Hooggamaa^n. Public-Domain-Bild

wohl über die beim Grääggi besonders zahlreichen Möglichkeiten der Selbsttäuschung nach. Für sie ist das vielstimmige Geschrei des Gespenstes nichts anderes als die Todesangst eines vom Fuchs geschlagenen Hasen oder etwa der Ruf eines Kauzes im nächtlichen Wald. Es wäre aber unnütz, für all das Einschlägige, das überall erzählt wird, glaubwürdige Erklärungen geben zu wollen. Wind und Wetter, Mensch und Tier machen sich in der einsamen Bergwelt oft auf so sonderbare Weise bemerkbar, dass der Glaube an übernatürliche Spukgestalten naheliegt. Sicher aber ist, dass die Furcht manches sieht und hört, was dem mutigen Zweifler bald genug ein helles Lachen entlockt.

Kinderschreckgestalten

Zur magischen Umgebung, in der unsere Vorfahren als Kinder aufwuchsen, gehörten auch die unter dem Stichwort «Kinderschreck» versammelten Gestalten: die *Chilchliföchs*, der *Hooggamaa*^{n}, die *Rietgeiss*, der *Schlüsselpfüfer* oder etwa die in den Sagen randständig erwähnten *Chläuse* – der *Samichlaus*, der ungezogene Kinder in seinen Sack steckt und mit in den Wald nach Elabria nimmt, oder die *Silvesterchläus* in Oberschan, die früher auch in Azmoos am Altjahrabend ihren Auftritt hatten und die Kinder zum Gehorsam mahnten. Ebenso diente der nicht näher umschriebene, aber häufig genannte *Schwarz Maa*^{n}, der den Schulkindern Schrecken einjagte, in den kinderreichen und von der anstehenden Arbeit oft überforderten Familien jenseits aller psychologischen Erwägungen zur Bewältigung des Alltags, und das – wie auch die andern Kinderschreckgestalten – in vielen Fällen nicht einmal erfolglos. HG

Kuoni 1903, S. 156f.; Gabathuler 1938, S. 3ff.; Senti 2001, S. 167 u. 343ff.

• Das Grabengröll

Das Feld zu beiden Seiten der Landstrasse zwischen Sevelen und Räfis wird «der lange Graben» genannt. Auf mehr als eine halbe Wegstunde stand hier bis 1870 noch kein anderes Gebäude als eine alte Scheune, der Grabenstall. Diese Strassenstrecke wurde zur Nachtzeit nur in Notfällen benützt oder etwa von Leuten, die keine Religion im Leib hatten, denn es war hier nicht immer geheuer. Durch die Luft – bald ferner, bald näher – ging ein Pfeifen und Brüllen, ein Heulen und Hundegebell, ein Zischen und Tosen. Aus diesem Lärm waren deutlich Pferdegeröll, Pferdegeschell und Pferdegewieher vernehmbar. Diese Nachtmusik war so ohrenbetäubend, dass einem Sehen und Hören vergehen konnte. Was es war, wusste niemand, aber man nannte es das *Grabengröll*. Beim Grabenstall nahm es seinen Anfang, und beim Grüzimuesriet hörte es auf.

Kuoni 1903, S. 62.

1 Siehe dazu das Kapitel «Zwerge und wilde Mannli», S. 128ff.

Bei den Seeli auf der Buchser Alp Imalbun: Hier hausen unter dem Isisizgrat bei den Schrannenlöchern garstige Tiere. Foto Hans Jakob Reich, Salez

• Vom Grääggi und vom Wüetihöö

Sonderbare Tiere traf man damals nachts hie und da an. Sie waren schwarz, etwas grösser als eine Katze und hatten viele Füsse. Wenn man sie traf, flohen sie und schrien schauderhaft. Diese Tiere nennt man *Wüetihöö.* Mit unheimlichem Geschrei durchziehen sie nachts Feld oder Luft.

Ein Burgerauer sammelte einmal in der Rheinau Mist. Eben wollte er einen Haufen Rossbollen aufnehmen, als dieser unter jämmerlichem Heulen davonlief: Es war ein Wüetihöö. – Zwischen Altendorf und Räfis, auf Sax, hört man auf den Wiesen auch oft ein unheimliches, klägliches Schreien in der Luft und nennt es ebenfalls das Wüetihöö.

Das *Grääggi* ist ein Tierchen von der Grösse eines Kürbis, das bald fliegt, bald bloss hüpft, läuft oder kollert und in allerlei Stimmen wunderlich und unheimlich schreit. Es ist in Berg und Tal daheim. – Auch in den sogenannten Schrannenlöchern unter dem Isisizgrat hausen solch garstige Tiere.

Kuoni 1903, S. 62f.; Senn 1862, S. 296.

• Wie man in der Not beten lernt

Bei einem Hochgewitter auf der Alp hatten sich zwei Räfiser, der Baba Hans und der Lang Badist, in eine Hütte am Buchser Berg geflüchtet; eng zusammengeschmiegt sassen sie zitternd hinter dem Tischlein, und lange Zeit kam kein Ton von ihren Lippen. Prasselnd fielen schwere Regentropfen aufs Hüttendach, Blitz auf Blitz folgte, der Sturmwind drohte die Hütte wegzublasen, und immer ärger tobte das Wetter.

Endlich löste sich die Zunge des Lang Badist; vom Himmel erhoffte er sich Hilfe. *«Du, Baba Hans, s Wüetihöö tüflet über is här»*, sagte er, *«bät, bät, Baba Hans, as tuat schtroolig*[2]*!* – Das Wüetihöö stürmt über uns her, bete, es tobt schrecklich!» – Der Baba Hans war aber nie ein eifriger Beter gewesen. Was sollte er beten? Aus seiner Jugendzeit kannte er noch das Tischgebet: *«Spiis Gott, tröascht Gott, erhalt Gott üs un alli arma Chinn, dia uf der Erda sin, Amen.»* So beteten beide, bis das Wüetihöö vorübergegangen war.

Kuoni 1903, S. 6f.

• Das Bachgschrai

Im Selfa, zwischen Sevelen und Gretschins, wurden früher etwa nächtliche Wanderer oder Spätheimkehrer von einem dreizipfligen, mächtigen Laubsack erschreckt, der von einem Baum herunterfiel und geradewegs auf die Leute losrollte, als ob er sie unter sich begraben wollte. Man konnte sich nur dagegen wehren, wenn man sich sperrte, auf ihn einschlug und ihn wie wild mit den Füssen traktierte, bis er plötzlich zu schreien anfing. *Märterlig hät er uistriba: wia-n an Rööl, wia-n an Üül, wia-n an Löü, an Wolf oder Hersch* – mörderisch rief er dann aus: wie ein wilder Kater, eine Eule, ein Löwe, ein Wolf oder wie ein Hirsch. Man hätte meinen können, eine ganze Arche Noah wäre in dem Sack versteckt. Dann rollte er hinunter durch das Töbili, hinunter bis zur Chalchwise, *ai*^{n} *Pröol und ai*^{n} *Gälla* – ein Gebrüll und gellendes Geschrei, das von den Felswänden und vom Wald widerhallte; und die Buchen und Lärchen rauschten dazu, als ob der Föhn hineingefahren wäre. Das Bachgschrai hat schon manchem aufs Herz geschlagen, und etliche hatten am andern Morgen einen geschwollenen Kopf, gross wie eine Bettdecke voller Flaumfedern – *wia-n a Ziacha platzvolla Flum.*

Gabathuler 1938, S. 149ff.

• Der Gummimann

In der Matte in Gams, beim ersten Haus rechterhand des Dorfbachs, erschien nachts mehrmals ein Unbekannter. Nur Furchtlose getrauten sich in der Dunkelheit dort noch vorbei. Da beschlossen während einer wüsten Sauferei im Schäfli einige kräftige, rauflustige Burschen, dem rätselhaften Kerl seine Auftritte in Gams ein für allemal zu verleiden. Sie trafen ihn richtig im Höschtetli[3] des erwähnten Hauses an, umstellten ihn und versuchten ihn zu packen. Eigenartigerweise gelang das keinem richtig. Der Körper des Mannes war wie aus einer weichen Masse, die bei jedem Zugriff den Fäusten entschlüpfte. Wenn er dennoch in den Armen eines Angreifers gefangen

In der Brunnenstube im Tuf bei Oberschan haust das Tufmannli oder Tuftuunili, ein Quellkobold, der die Menschen vor Gefahren warnt. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

war, gab er jeder Bewegung sofort nach wie Gummi, so dass er einfach nicht zu fassen war. So ging das eine geraume Zeit, bis die Gamser plötzlich merkten, dass sie allein waren. Der seltsame Fremde ist danach nie wieder aufgetaucht.

Kessler 2012, S. 20f.

• Das Tufmannli, ein Quellkobold

Das Tufmannli ist ein Kobold, den nicht jeder sieht. Es wohnt an der Urquelle, wo die drei Spinnerinnen den Menschen den Lebensfaden spinnen. Es sind dies die Nornen oder Schicksalsgöttinnen der altnordischen Götterwelt. Zum Voraus kennt das Tufmannli daher die Lebensschicksale. Wenn es einem wohlgesinnt ist und man in Gefahr kommt, dann warnt es sofort. Es ist immer in gedrückter und ernster Stimmung und verträgt weder feine noch grobe Spässe. Nie fordert es einen Lohn. Wer es *in der Höldi ha*^{n} *will* – es sich gewogen erhalten will, stellt ihm am Palmsonntagmorgen *di earschta nü*^{n} *Schröat, wo-n-er milcht, im a suubara, ploamata Peggili uff a Chripplada här* – der stellt ihm die ersten neun[4] Melkstrahle in einer sauberen geblümten Tasse auf die Krippenlade. Man darf es auch zu Tisch bitten, muss sich aber hüten, was man ihm auftischt, *an Chriesibräägel*[5] *mag s dänn nid liida!* Wird ihm diese Speise vorgesetzt, so flucht es wie ein roter Henker und wünscht alles Schlechte, *an Schelm zum Nochpur, a Tach wia-n-a Zaina un ggwetzschtainat Broat siner Läbtig* – einen Schelm zum Nachbarn, ein löcheriges Dach über dem Kopf und Brot, steinhart wie Wetzsteine, bis zum Lebensende! Das Nachahmen, das Auslachen, das spöttische Stupfen und das Schmieden von Schelmenstreichen kann es nicht ausstehen. Dann schlüpft es in die grosse Brunnenstube bei der Quelle oben im Tuf, schlägt die Tür zu, *as d Pfettana chesslan im Dorf junn un d Schiiba chlinglan* – dass die Dachrinnen scheppern und die Scheiben klingeln im Dorf unten. Seine Farben sind diejenigen der Dotterblume: goldgelbe Jacke und grasgrüne Hosen.

Im Burst, oben in der Alp Loch, wo sich in langen Abständen ein wieselflinkes Männchen zeigt, das spöttische Menschen plagt. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Gabathuler 1938, S. 3f.

• Das Tufmannli

Oberschan ist weit und breit das älteste Wartauer Dorf. Vor vielen Jahren – die Ureltern konnten sich nicht mehr zurückbesinnen – kam ein winziges Mannli ins Dorf. Niemand wusste, woher es gekommen war. Jemand aber hatte gesehen, wie es vom Tuf heruntergekommen war, so dass man ihm einfach das *Tufmannli* sagte. Das konnte einem Teil der Leute wahrsagen und ihnen gute Ratschläge geben. So hatte es manches Unheil abgewendet und in verzweifelter Lage geholfen, dass jedermann aufrichtigen Respekt vor ihm hatte. Aber es gab auch Menschen mit kuriosen Gewohnheiten, die als leidwerchige Leute die andern auf die Schippe nahmen. Als das Mannli eines Tages bei der Spötterbank[6] vorbeigegangen sei, wollten sie es zu Schanden stellen. Darob sei das Mannli grenzenlos erbost und habe ihnen alles Böse angewünscht und zum Anführer gesagt, er müsse, so lange er lebe, einen bösen Nachbarn haben, ein schlechtes Dach über dem Kopf und schlechtes Brot zum Essen. Der war denn auch bald genug gestraft, und auch die andern bekamen ihren Teil ab; aber das Tufmannli kam nie wieder, und das war übel für etliche arme Haushaltungen.

Kuoni 1903, S. 72.

• Das Tuftuunili

In Oberschan auf Sabarra wohnten einst zwei alte Leutchen, Geschwister, der Hannis und das Züüsi, arbeitsam und haushälterisch, ehrlich und aufrichtig und manchmal fast zu viel. Die hatten in jüngeren Jahren vor lauter *Schaffa-n un Huisa* das Heiraten verges-

2 *Schtroolig:* von «Schtrool» (Blitzstrahl) abgeleitetes Adjektiv.

3 *Höschtetli:* kleine Hofstatt.

4 Die Zahlen drei, sieben und neun sind geheiligt.

5 *Chriesibräägel:* Kirschenkompott, ähnlich dem *Holderbräägel* aus Holunderbeeren.

6 *Spötterbank:* einfache Sitzbank, auf der sich die Bauern zu einem Schwatz trafen und über die Passanten spotteten.

sen und fristeten ihr Dasein als Altledige. Eines Santihannismorgens, als schon die Sonne vom Himmel stach, lag der Hannis immer noch im Bett, war aber wach. Die Schwester hatte das Morgenessen schon lange angerichtet. Als er nach mehrmaliger Aufforderung nicht zum Frühstück erschien, schaute sie nach, was los sei. *«Sänna, stann uf! D Sunna schint jo schoa lang, der Zmorga-n ischt ggrüscht un d Gaissli sötta-n zum Fasel. Schämscht di aigatlig nid: im Bett, am hella haitara Tag, assa wach!»* Aber der Hannis meinte trocken: «Heute stehe ich nicht auf, heute bleibe ich im Bett! Der im Tuf hat mich gewarnt!» «Was, bist du verrückt oder krank geworden?», entgegnet das Züüsi entgeistert und fordert ihn gebieterisch auf: «Heute im Bett? Bei diesem schönen Wetter? Los, steh sofort auf, wir müssen das Heu einbringen! Steh auf!» – *«Ds Tuftuunili warnat!»* – *«Waas? Ds Tuftuunili, saischt? Was wett das o wüssa? Sänna, verzell!»*

«Heute ist Johanni. Beim Erwachen träumte mir, ich würde mein rechtes Bein brechen, und als ich die Augen aufschlug, drohte mir das Tuftuunili unter der Tür mit dem Finger. Ich habe es sofort erkannt an seiner gelben Jacke und den grasgrünen Höschen. Deshalb bleibe ich im Bett, auch wenn der Teufel auf Stelzen daherkäme. *Wänn s mugglig ischt, söll dä Trumm nid erwoora* – wenn möglich, soll dieser Traum nicht wahr werden. Sei so gut und hol mir das Morgenessen ans Bett», bat der Hannis.

Das Züüsi ging. Noch brummelte es und verwarf kopfschüttelnd die Hände. Kurz darauf kam es zurück, tischte ihm das Morgenessen auf die Bettdecke und setzte sich zu ihm auf die Bettstatt. «Du, Hannis, sag mir, wie lange steht eigentlich unsere Kirche in Gretschins schon?» «Ja, das weiss niemand so genau, aber anno 1270 ist sie bereits gestanden.» «Dann hätten also sieben Jahrhunderte nicht vermocht, den alten, heidnischen Glauben auszurotten: Du redest wie ein Heide und bist doch christlich getauft und konfirmiert worden! – Ich möchte dir das zwar alles

Den Festtag geschändet: Die Drei Schwestern, verzauberte und in Stein gebannte Jungfrauen, in regenschwerem Gewölk. Foto Hans Jakob Reich, Salez

übersehen, aber das Wetter, dieses schöne Wetter! *Das isch doch brannschwarzi Sünn, wänn-d im Bett blibscht, branntüfelcholärdaschwarzi»*, wirft das Züüsi dem Hannis vor. Der aber bleibt unnachgiebig: «Tröste dich! Heute musst du die Geissen selber besorgen und auf die Weide lassen, und dann kannst du heuen, so viel du magst, und das andere lässt du eben sein. Es hat noch immer Heuwetter genug gegeben. Für heute bleibe ich im Bett!»

Die Schwester sah ein, dass alle Bekehrungsversuche an ihm abperlten wie das Wasser von einer Ente. Sie ging, schlug die Kammertür zu, melkte die Ziegen, liess sie aus dem Stall, als der Geissler mit dem Fasel vorbeikam und ging dann das Heu wenden. Der Hannis sann lange nach, drehte sich im Bett von der linken Seite auf die rechte und studierte weiter. Gegen Mittag schläft er dabei ein. Als es ihm zu warm wird, legt er die Arme auf die Bettdecke, sucht mit den Füssen ein kühleres Plätzchen und streckt endlich das rechte Bein ganz unter der Decke hervor.

Das aber gewahrt sogleich eine verirrte Stallfliege, und das kommt ihr wie gewünscht! Sie sucht eine Stelle, wo die Haut des Hannis *tünn un glumpfig* – dünn und weich – ist und findet sie unter einem Zehennagel. *Ganz hoofili boorat s ds Suugerli i^{n}hi* – langsam und vorsichtig bohrt sie ihr Rüsselchen hinein. Kaum stösst sie auf Leben, gibt das dem Hannis einen Stich bis ins Herz hinauf. Er zuckt zusammen, schlägt aus wie ein Pferd, knallt das Bein auf die Bettstattkante – ein Krachen – es baumelt!

Das weckt ihn! Eben gewahrt er noch, wie das Tuunili die Tür öffnet und verschwindet. Fürchterlich schmerzt sein Bein! Er ruft dem Züüsi, es soll doch sofort kommen. Dem aber pressiert es gar nicht, denn es ist erst beim Zubereiten des Mittagessens – und dabei ist es doch bereits zwei Uhr! Er nimmt den Stuhl und beginnt damit, auf dem Boden zu rumpeln und rumoren. Das aber schmerzt ihn mörderisch, weil er dabei sein Bein bewegt. Endlich erscheint das Züüsi unter der Tür und fragt: «Was machst du denn für einen Heidenlärm? Du hättest wohl gern das Mittagessen? Ich auch! Wahrscheinlich muss ich dir das auch noch bringen!» Der Hannis winkt ab, nimmt die Decke vom Bein und sagt: *«Lua do, ds Bain ha^{n}-n-i procha! Ds Tuftuunili hät doch rächt ka^{n}!»* Jetzt aber lag es am Züüsi, ganz still zu werden. Was es sah, raubte ihm den

Der Hooggamaa^{n} lauert an den Gewässern, zieht die Neugierigen hinein und gibt nicht zurück, was ins Wasser fällt. Mülbach in der Cholau bei Weite. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Atem; es fror, und eiskalt lief es ihm über den Rücken.

Eilig nahm es etwas vom Mittagessen zu sich und bediente auch den Hannis. Der aber rührte es nicht an. Dann eilte das Züüsi hinab nach Trübbach, um den Doktor zu holen. *«Herr Toggter! Tänggen a mol! Jetz schloot min Bruoder, der Hannis, dä Haid, haiter Tags, am hailiga Wärchtig si^{n} Bain uff am Bettstattbort ab! Herr Toggter! Jetz tänngan a mol!»*

Gabathuler 1938, S. 3ff.

• Das Männlein im Burst

Mitten an einem schönen Nachmittag bemerkte der Hirt im Loch ein kleines, graubraunes Männlein mit auffallend schmalen Schultern. Es stand, ohne sich zu rühren, im Burst droben, etwa hundert Meter oberhalb der Alphütte, und schaute geradewegs zu ihm herunter. Wie gebannt starrte der Älpler das Wesen lange Zeit an. Er getraute sich nicht, einen Feldstecher zu holen, weil er befürchtete, das Männchen könnte unterdessen verschwinden, und er wüsste dann nicht, wohin es gegangen wäre. Damit hatte er recht. Ganz plötzlich schaute es nämlich kurz hinter sich und raste dann dermassen schnell fort, dass nur noch ein graubrauner Streifen zu sehen war. Es konnte den Boden gar nicht berührt haben bei dieser unbeschreiblichen Geschwindigkeit. Danach war es nirgends mehr zu sehen.

Der Hirt erzählte lange niemandem etwas davon, um sich und das eigenartige Geschöpf, das gewiss kein sterblicher Mensch gewesen sein konnte, nicht dem Gespött auszusetzen. Von diesem Männchen hatte man ihm nämlich schon früher erzählt. In langen Abständen erscheine es immer wieder dort oben und habe die Macht, Menschen zu plagen, wenn es von ihnen verlacht werde. Und wie flink es dann wieder zur Stelle wäre, das wusste er jetzt auch.

Kessler 1991, S. 85ff., Neufassung 2012, S. 28f.

• Die drei Schwestern

Jedermann im Werdenberg kennt den steilen, schartigen Felsengrat oberhalb Schaan, *Drei Schwestern* genannt. Dort sind drei Jungfrauen verzaubert und in Stein gebannt, weil sie am Liebfrauentag zur Alp hinaufgezogen waren, um Beeren zu pflücken, anstatt – wie es den Frommen geziemt – an diesem Tag die Kirche zu besuchen. Als sie sich zur Heimkehr rüsten wollten, trat eine schöne Frau vor sie hin und erbat sich ein paar Früchte für ein armes Kind. «Nicht zum Verschenken haben wir sie gesammelt; wer Beeren will, soll sie selbst holen», war die schnöde Antwort der Schwestern. Wie im Himmelsschein erstrahlte nun die liebe Frau und sprach: «Meinen Festtag habt ihr geschändet, meine Bitte nicht erhört; euer Herz ist von Stein, und als Felsen sollt ihr in alle Ewigkeit hier versteinert stehen!» Die drei Felsen ragen seither hoch über dem Rheintal zum Himmel, weithin sichtbar als die «Drei Schwestern».

Wenn in unserem Land Hochwasser und Wassernot drohen, dann lösen die drei Jungfern ihre versteinerten Glieder und schweben in schleppenden weissen Schleiern und langfliessenden Haaren über den Rhein, weiter über das Schloss Forstegg und den grossen dunklen Forst nach Sennwald. Weit wehen die Hemden über Kobelwald hinaus. Sie warnen die Einwohner vor drohender Gefahr, damit die Männer wachen an Wuhr und Wehr.

So geschah es auch im Jahr 1762, als der grosse Erdschlipf ob dem Wänneli auf die Alp Rohr herabstürzte und die Schuttmassen im Dorf alles verheerten und überführten und doch keine Seele Schaden nahm. Der alte Mesmer hörte damals die Jungfrauen rufen und warnen. Er läutete Sturm mit allen Glocken, und die Menschen flüchteten aus ihren Häusern. Doch als der Morgen graute, verschwanden die drei Jungfrauen, als wären sie vom Erdboden verschluckt. Sobald das Wetter aufklärt, sind sie wieder am alten Ort, hoch oben am zackigen Felsengrat.

Seger 1980, S. 16f.; Aebi 1985, S. 12.

• Chilchliföchs, Hooggamaa^{n}, Rietgeiss und Konsorten

Bis vor einem halben Jahrhundert wurde mittags um elf Uhr und abends beim Eindunkeln auch die Fontnaser

Kapellenglocke geläutet, um die Menschen ans Gebet zu erinnern. Der Glockenklang aus dem Erasmus-Kirchlein galt beim Einnachten – wie in allen andern wartauischen Ortschaften mit Kirchen oder Kapellen – zusätzlich den kleineren Kindern als Zeichen, sich nun schnellstens nach Hause zu begeben, da sie sonst von den *Chilchliföchs* in die Beine gebissen würden. Der für den Läutedienst verantwortliche Mesmer hatte die eingesperrten Füchse – wohl gegen sieben an der Zahl – aus dem dunkeln Verlies durch das kleine Rundfenster ins Freie zu lassen. Sie durcheilten nun die Wege, Gässchen und Gärten, um unfolgsame und säumige Kinder zu suchen. Jedoch ist bis heute weder ein Mädchen noch ein Knabe jemals gebissen worden, wohl ganz einfach deshalb, weil die Fontnaser Kinder seit jeher zu den bravsten zählen!

Den gleichen Respekt wie den Chilchliföchs zollten die Fontnaser Kinder auch dem *Hooggamaa*^{n}. Er ist ein böser Geist, ein Dämon, und lauert an den Bachläufen, Tümpeln oder etwa auch in den Jauchegruben der Bauernhöfe und zieht die kleinen Kinder, die sich zu nah an das Wasser oder ans Güllenloch heranwagen, mit einem spitzen, eisernen Haken, dem *Hoogga*, an einem langen Stock in die tiefen Brunnen und in die finsteren Löcher. Und was ins Wasser fällt, wird vom Hooggamaa^{n} nicht wieder zurückgegeben. Deshalb ermahnen die Mütter ihre noch nicht schulpflichtigen Kinder täglich, in Brunnen-, Güllenloch- oder Schachtnähe immer auf den bösen Hooggamaa^{n} aufzupassen.

In Murris schreckte man unfolgsame Kinder mit der *Rietgeiss*, die sie bei der Quelle am Bühl ins Wasser stossen will, und der *Schlüsselpfiifer* geistet abends nach dem Zunachten im Dorf Azmoos umher und lehrt die Kinder, die sich noch im Freien umhertreiben, das Fürchten. Als weitere Kinderschreckgestalt dieser Art ist in der Gemeinde Wartau auch der *Bröölimaa*^{n} bekannt, ein brüllender und lärmender Dämon.

Wenn die Dunkelheit hereinbricht, werden die Kinder, die sich noch auf der Strasse aufhalten, auch in unserer Liechtensteiner und Sarganserländer Nachbarschaft gewarnt. Dort ist es der *Froshaas*, ein Vogel Strauss mit Hasenkopf, der die Kleinen nach dem Betläuten in die Waden zwicken oder ins dunkle Tobel jagen will.

Gabathuler 1933, S. 88; Kuratli 1950, Anm. 68, S. 396; Seger 1980, S. 93 u. 165; mündliche Mitteilung Mathäus Gabathuler.

• Dämonenzauber und christliche Rituale im Jahreslauf

Seit die Menschen unsere Gegend bewohnen, haben sie die Wintersonnenwende festlich begangen. Die lebenspendende Sonne wendet hier ihr blass und fahl gewordenes Antlitz einer neuen Zeit zu: dem grünenden Frühling und dem fruchtbaren Sommer. Sinnvoll hat das Christentum das alte Sonnenwendfest in die Weihnacht übernommen, die Geburtstagsfeier des Heilands.

Samichlaus und Silvesterchläuse

Wo aber Freude und Hoffnung sich die Hände zum Reigentanz reichen, öffnen sich nicht nur die Herzen, sondern auch die eng geschnürten Geldbeutel: Weihnachten wird zum Fest des Gebens und Schenkens. Ursprünglich dürften diese Gaben als Opfer des Dankes und der Bitte gedacht gewesen sein. In der Gestalt des *Samichlous* übernahmen in den Dörfern Oberschan und Azmoos die Ledigen die dankbare Rolle der Gabenverteiler. Sie aber schenken nicht blind: Ihre Geschenke müssen verdient werden durch Gehorsam gegenüber den Eltern und durch Gebete. Noch wird die drohende Mahnung beim Abschied des Samichlous in gewissen Häusern ernst genommen: *«Vatter, Muoter folga! – bätta – sus …!»*

Die häusliche Feier mit den *Silvesterchläusen* findet in Oberschan noch heute am Altjahrabend statt. Früher läuteten um Mitternacht einige Ledige das Jahr mit den Kirchenglocken aus und das neue herein, während andere mit Herdenglocken, Plumpen und Schellen unter Jauchzen und Johlen das Dorf durchzogen, ähnlich jenem noch heute in Räfis praktizierten *Altjohrusschälla*. Nach altem Glauben sollten die bösen Dämonen abgehalten werden, im neuen Jahr ihr Unheil anzurichten. – Das war einmal! Seither wandelt das Christkind meistenorts in den Spuren des Samichlous, der heute auf die strafende Rute verzichtet. Es teilt seine Gaben mit beiden Händen aus und lässt vielfach seine Linke nicht wissen, was die Rechte tut.

Butzi an der Puurafasnacht in Weite: Hier stirbt der Winter den Feuertod; der Böögg ist jedoch kaum alte Werdenberger Tradition. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Fasnacht, das Frühlingsfest

Das Frühlingsfest, die Fasnacht, trat im Wartauischen in eigentümlichem Gewand auf. Von einem eigentlichen Fasnachtstreiben wie im benachbarten Sarganserland weiss man schon lange nichts mehr. In den Familien haben sich etwa die *Chüochli* – die Fasnachtsküchlein – noch behaupten können; vorbei aber ist unter der Schuljugend das *Prime* oder *Präme*, wo man einander am Aschermittwoch mit Russ gegenseitig das Gesicht schwärzte oder etwa einen versteckten Aschesack auf den Buckel eines Kameraden niedersausen liess.

An der *Puurafasnacht* rüsteten die Ledigen den *Butzi*, einen mächtigen

Die Malanser Jugend feierte einst ihre Chesslerchilbi am 22. Juni, dem verworfensten aller Tage, auf dem Heidenboden oberhalb Lafadarsch. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Flaggalahaufen, an dem man die Fackeln entzündete und nachher zur Vertreibung der Dämonen in langer Reihe schwenkte. Vorbei ist auch die Zeit des Strohbettels, wo man Stroh für den *Butzi* oder auch kleinere oder grössere Geldbeträge heischte und dafür dem Spender ein *Grootjoor* wünschte, einen warmen Sommer mit reicher Ernte. Und auch das *Schiiba-Schluu*^{n} wird nicht mehr betrieben, bei dem – sinnbildlich für die Sonne – glühende Holzrädchen, mit einem Spruch begleitet, an einem langen Stock über den Scheibenstuhl in hohem Bogen in den nächtlichen Himmel geschlagen wurden. Mit dem Verbrennen des Butzi wurde auch das Zeichen gesetzt, dass nun die Bahn frei sei für den Frühling.

Eier tröala an Ostern

Das Ei als Symbol der Auferstehung und der Fruchtbarkeit stand auch an Ostern im Mittelpunkt, wobei vom Osterhasen, der farbige Eier legen soll, noch nichts bekannt war. Der Bursche beschenkte sein Mädchen etwa mit einem schön verzierten Osterei, das mit seiner Widmung oder einem Sinnspruch geschmückt war, die er mit feinem Stichel auf dem meist braun gefärbten Ei eingeritzt und mit Verzierungen versehen hatte. Die Jugend liess ihre von den Eltern erhaltenen Eier beim *Eier-Tröala* etwa einen steilen Abhang hinunter kollern, oder man warf sie sich zu wie Spielbälle.

Berg-, Haida- und Bettlerchilbi

Neben der *Bergchilbi* kurz nach der Alpfahrt, dem späteren Jakobisonntag der Älpler, wurde bis ungefähr um 1800 die *Haidachilbi* abgehalten, die auch als *Bettler-* oder *Chesslerchilbi* bezeichnet wird (ein der heiratsfähigen Jugend gewidmetes Fest), und zwar am Zehntausend-Ritter-Tag (22. Juni), dem verworfensten aller verworfenen Tage. Im Werdenbergischen wurde beispielsweise behauptet, dass ein Baum, der an diesem Tag mit einer Axt angeklopft werde, sogleich absterbe. Es ist der Gedenktag an die römische Legion, die unter Hadrian am Ararat einen qualvollen Märtyrertod erlitt, weil sie sich weigerte, an den Christenverfolgungen teilzunehmen. Es ist aber auch der Tag der Sommersonnenwende, da Mutter Sonne sich wieder anschickt, dem schrecklichen Winter entgegenzugehen. Niemand hätte an diesem Tag etwas Wichtiges unternommen, denn der Misserfolg galt als sicher.

Für die *Haidachilbi* aber kam dieser Tag gerade recht. Da durften die Ledigen den Eltern und Verwandten ungehindert und straflos allerlei Lebensmittel und Getränke entwenden. Es war ein selbstverständlicher Tribut des Alters an die Jugend, der lachend geleistet wurde, solange die Ansprüche vernünftig blieben. Der Ertrag dieser «Sammlung» wurde am Abend auf einer nahen Waldwiese – für Oberschan auf Fersplanis und für Malans auf dem Heidenboden – zusammengetragen und von den Teilnehmerinnen mundgerecht zubereitet. Bei Anbruch der Nacht wurde ein grosses Feuer entzündet, um das man sich lagerte und das frohe Festmahl genoss, ohne Tisch und Stuhl, ohne Schüssel und Teller, ohne Löffel und Gabel. Der Wein wurde ohne Glas aus den Flaschen und Krügen getrunken. Am meisten schätzte man den *Zigiinerbrotis* – Fleisch, das nach Zigeunerart am Spiess über dem offenen Feuer gebraten wurde – und die *Chüochli*, sehr dünn gewalzte Eierkuchen, in Butter oder Öl gebacken. Zum Scherz bog man von einem Haselstrauch einige Zweige nieder, tauchte sie in den flüssigen Eierteig, buk sie in der Pfanne und liess sie nachher wieder aufschnellen. Dieses Ereignis wurde mit lautem Jubel begrüsst, und ein redegewandter Teilnehmer folgerte aus ihm ein segensreiches Jahr, ein *Ggrootjohr*: Wenn schon im Sommer die Haselstauden gebackene Küchlein tragen, wie wird das erst im Herbst werden!? Gefrevelte Fische und gefreveltes Wild wurden mit gutem Gewissen verzehrt, und in manchem Hühnerhof fehlte am andern Morgen nicht das älteste Huhn. Ringelreihen um das Feuer, Tanz und allerlei Gesellschaftsspiele beendeten den Schlaraffentag.

Henne 1874, S. 531; Gabathuler 1933, S. 88; Gabathuler 1948, S. 80ff.